

allerdings erheblich breiteren Streifen von Niederterrassenschotter getrennt. Auf dem gegenüberliegenden Ufer erfüllt den weiten Talboden zwischen Bogenberg und Deggendorf nur ein Niederterrassenschotterfeld, im Zuge des älteren Donaulaufes. Gegen den Bayerischen Wald zu ist diese Ebene niedrig und mehr moosig, während sie neben der heutigen Stromrinne einen höheren Rücken bildet, der, völlig überschwemmungsfrei, seit grauer Vorzeit gut besiedelt war.

Im Bereich des Dorfes Steinkirchen kann die Donau nach dem Aussehen der Uferländer in prähistorischer wie historischer Zeit ihr Bett kaum wesentlich verschoben haben. Bei Hochwasser verliert sich an dem erwähnten niedrigen Streifen des rechten Ufers die Stoßkraft des Wassers, zumal in den ausgedehnten Überschwemmungsgebieten zu ruhiger Ausbreitung Platz in weitestem Umkreise vorhanden ist. Der mäßig steil geböschte Hang der Hochterrasse, von deren vorderem Rande die Lößdecke schon in sehr alten Zeiten abgespült worden ist, hat also seither keine nennenswerte Einbuße mehr erlitten. Gegenüber vom Dorf zeigt der Rand des erhöhten Rückens des Niederterrassenschotterfeldes gleichfalls keine jungen Hochwassereinbrüche. All das spricht dafür, daß an dieser Stelle die Stromrinne seit Jahrtausenden einen so gut wie unveränderten Lauf beibehalten hat und zur Römerzeit das Aussehen der Flußufer hier kaum anders war als das heutige.

Bei dem genannten Dorfe Steinkirchen glaubte im Jahre 1915 ein Altertumsfreund in einer viereckigen Ackeranlage, in und neben der einzelne kaiserzeitliche Scherben herumlagen, ein römisches Kastell gefunden zu haben. Eine anschließende Augenscheinnahme lehrte jedoch, daß der betreffende Platz, ein etwas unregelmäßiges Trapez, unmöglich durch die Schuttreste eines Kastells entstanden sein konnte. Allerdings liegt Steinkirchen einigermaßen in der Mitte zwischen den Auxiliarkastellen Straubing (rund 20 km Weges) und Künzing (etwa 24 km Entfernung), wenn auch rund 5½ km in senkrechtem Abstände vor dem Zuge der diese beiden Donaukastelle verbindenden Römerstraße. Vom linksseitigen Rande des breiten, die Donau erst erheblich unterhalb Steinkirchen erreichenden Isartales, an dem man am ehesten eine römische Grenzbefestigung hätte suchen können, ist das Dorf etwa 6 km entfernt. Im Hinblick auf die unbestreitbaren römischen Scherbenreste haben wir deshalb zunächst an das Vorhandensein einer mittelkaiserlichen Villa rustica bei Steinkirchen gedacht. Bei der damaligen Geländebegehung wurde etwas weiter südwestlich von dem fraglichen Platze eine seither nicht beachtete, längst verebnete Abschnittsbefestigung (die anderen Seiten der Anlage durch den Hochterrassenrand und ein Seitentälchen gebildet) bemerkt, die übrigens auf der älteren, auf Messungen des Jahres 1827 zurückgehenden Katasterkarte ersichtlich ist und noch später in einer handschriftlichen Ausfertigung die Bezeichnung „Schanze“ trägt. Die aus mehrfacher Wall- und Grabenlinie bestehende Befestigung gehört in die Reihe der Refugien aus der Zeit der Ungarneinfälle des 10. nachchristlichen Jahrhunderts.

Für den Bau neuer Hochwasserdämme wurde im Jahre 1928 behufs Materialgewinnung das Hochterrassengelände südwestlich von Steinkirchen, das früher, vor mehr als einem halben Jahrhundert, schon einmal durch eine kleine Kiesgrube angegriffen worden war, auf etwa 700 m Länge bis zu einer Breite von 60 und 70 m in schnellem Zuge mittels Bagger abgetragen. Dabei bemerkte man wiederholt römische Fundeinschlüsse, meistens Gefäßreste. Auf die Anzeige von diesen Funden hin besuchte der Verfasser im Juli 1928 den Platz. Am damals bestehenden Rande der Kiesgrube ließen sich die schwarz eingefüllten Einschnitte der Gräben der Abschnittsbefestigung und weiter südwestlich einzelne schwarzgefüllte Gräbergruben erkennen — ent-

sprechende waren vorher schon in einiger Zahl zerstört worden. Der Anregung bei den beteiligten Stellen, alle noch vorhandenen und die sich künftig zeigenden Einschnitte u. dergl. genau aufzunehmen, wurde in der Folge jedoch nicht im notwendigen Umfang stattgegeben. Über die nach dem Besuch damals von der Bauunternehmung notierten Einzelheiten wurde an der Hand eines keineswegs genügenden Lageplanes und unzureichend kurz im 51. Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung (1929, S. 55—55) berichtet.

Unabhängig davon hat dankenswerterweise Bauingenieur Hanns Neubauer-Deggendorf, so oft es ihm möglich war, den schnell vorrückenden Kiesabbau überwacht und dabei im August 1928 noch innerhalb der Abschnittsbefestigung am Kiesgrubenrande, der hier seitdem so gut wie unverändert geblieben ist, Mauerwerk festgestellt. Seine Beobachtungen und die Ergebnisse anschließender, bis zum Augenblick fortgesetzter Schürfungen, die sorgfältig vermessen wurden, führten zur Einsicht, daß hier in römischer Zeit ein kleines Kastell lag, das fast restlos und unbeachtet dem Kiesbagger zum Opfer gefallen ist. Wir können Neubauers Verdienst um die Feststellung dieser für die Geschichte des rætischen Limes und insbesondere der nassen Donaugrenze so wichtigen Tatsache nicht hoch genug einschätzen; denn die seitherigen Vorstellungen über Anlage und Ausbau des Grenzschutzes und der Grenzüberwachung auf der ganzen Limesstrecke unterhalb Eining an der Donau haben jetzt eine wesentliche und unerwartete Erweiterung erfahren.

Die Gewißheit, daß bei Steinkirchen, bevor hier das Gelände abgetragen wurde, die Grundmauerreste eines Kastells kleinen Ausmaßes im Boden ruhten, ergab sich aus folgenden Einzelheiten. Bei der Untersuchung mit dem Spaten führte die Verfolgung der an der Kiesgrubenwand wahrgenommenen Mauerreste zur Aufdeckung von zwei nicht ganz gleich großen, jedoch gleich orientierten kleinen Rechteckbauten, die in 4,5 m Abstand nebeneinander lagen. Im nordöstlichen Teil des leeren Raumes zwischen beiden fand Neubauer auf einer Kiesschüttung (einer Straße) eine größere Anzahl Stücke einer teilweise verbrannten Kalkschieferplatte (Solnhofer Schiefer des obersten weißen Jura), die einst eine Inschrift aus vergoldeten Bronzestaben getragen hat. Bei weiteren Schürfungen gelang es, landeinwärts, d. h. südöstlich der beiden Bauten, anschließend an eine mäßig breite Berme die Böschungen eines Spitzgrabens nebst einer parallel dazu von dem südwestlichen der beiden Mauerrechtecke in Südwestrichtung streichenden Mauer in Spuren nachzuweisen. Der Graben zeigte vor dem Grabeneinschnitt der Innenlinie der Abschnittsbefestigung eine Abbiegung nach Nordwesten; danach sind in der Fortsetzung zweifellos beide Gräben zusammengefallen. Entsprechendes ergaben die Schürfungen nordöstlich von den beiden Rechtecken, auch hier bog der Graben in der nämlichen Entfernung von den Steinbauten nach Nordwesten ab. Der Befund erlaubt nur die eine Deutung, daß Neubauer hier die glücklicherweise vor der vernichtenden Tätigkeit des Baggers verschont gebliebene Südostfront eines seither unbekanntem kleinen Kastells mit ihrer Porta und ihren umbiegenden Ecken festgestellt hat. Das an der Donaugrenze der Provinz Raetia gelegene kleine Kastell muß, nach den auf dem Baggerfelde und an seinen Rändern aufgesammelten Kleinfunden zu urteilen, verhältnismäßig lange Zeit bestanden haben, etwa vom Anfang des zweiten Jahrhunderts bis gegen das Jahr 260 n. Chr.

Das Gebiet von Steinkirchen war in vorrömischer Zeit schon gut besiedelt gewesen. Freilich gilt das in gleicher Weise auch für die Fortsetzung des Hochterrassenrandes stromauf- wie abwärts wie auch für die überschwemmungsfreien Teile des Niederterrassenschotterfeldes am gegenüberliegenden Ufer. Aus dem Bereich der abgebagerten Flächen wurden seither zu spär-

lichen neolithischen Resten ältere wie jüngere Fundstücke der Bronzezeit aufgehoben, darunter der Kopfteil einer großen Bronzenadel, die auf ein Grab eines längst verebneten Tumulus (der älteren süddeutschen Hügelgräberbronzezeit) schließen läßt. In der Nähe liegt auch ein frühhallstädtischer Urnenfriedhof. Eine Anzahl Scherben aus der Kiesgrube dürfte der eigentlichen Hallstattzeit angehören, aus der Latènezeit sind neben einzelnen frühen Scherbenproben vorwiegend Spätlatäneniederschläge vorhanden. Verschiedene der an den Kieswänden beobachteten Grubeneinschnitte werden von vorgeschichtlichen Hüttenstellen stammen. Ob der Platz auch während des ersten nachchristlichen Jahrhunderts besiedelt war, wissen wir in Ermangelung bezeichnender Fundstücke noch nicht. Aber da Neubauer am jenseitigen, germanischen Donauufer bei Lenzing (Gem. Pfelling, B.-A. Bogen) vereinzelt einen frühen Sigillatascherben (Tellerboden¹⁾) gefunden hat, kann sich derlei frühes Material ja auch auf dem raetischen Ufer noch einstellen.

An der raetischen Donaugrenze erfolgte auf der Strecke von Regensburg abwärts spätestens unter Vespasian, wenn nicht schon unter Claudius, die Anlage der Auxiliarkastelle Radasbona (Kumpfmühl-Regensburg), Sorviodurum (Ostenfeld-Straubing) und Quintana (Künzing). Wohl gleichzeitig damit kam es zum Ausbau einer Kunststraße auf dem Südufer der Donau, die diese Kastellorte (von der oberen Donau her) miteinander verband und dann weiter stromabwärts zur Grenze von Noricum führte. Diese Donausüdstraße lief von Straubing einigermaßen geradlinig zum Übergang über das weite Isartal, sie deckt sich hier zum größten Teil mit der heutigen Staatsstraße nach Plattling²⁾. Die Römerstraße querte dann in geradem Zuge das Isartal am ursprünglichen Plattling (Pfarrkirche St. Jacob) vorüber.

Als später auch in Raetien der Grenzschutz verstärkt und die Grenzüberwachung und Grenzpolizei straffer gehandhabt wurde, hat man so gut wie im Limesgebiet nördlich der Donau auch längs der „nassen“ Donaugrenze von Abusina-Eining bis zur Inmündung zwischen den schon bestehenden, mit Auxilien belegten Garnisonsorten weitere Truppen verteilt und in eigenen Kastellen und Kasernenbauten untergebracht. Auf der Strecke zwischen Eining und Regensburg dürfen wir mit einiger Gewißheit ein solches Kastell unweit der Altmühlmündung annehmen³⁾. Ein zweites lag nun erweislich zwischen Straubing und Künzing, bei Steinkirchen⁴⁾, und nicht, wie man hätte vermuten können, neben der römischen Donausüdstraße am Isartaleinschnitt, also im Abstände von 6 km vom nordwestlichen Talrande weiter oberhalb an der Donau selbst, etwa $3\frac{1}{2}$ km vom Zuge der Römerstraße entfernt. Wann das Steinkirchener Kastell erbaut wurde, können wir vorerst nicht genau angeben. Die ältesten hier gefundenen Sigillaten sind spätsüdgallische Fabrikate, die Sigillatareihe reicht dann über Lezoux- und älter-

¹⁾ Das Stück scheint eher südgallisch als italisch zu sein. Ungefähr gleichalterige Begleitfunde kamen am Fundplatz nicht zum Vorschein.

²⁾ Der gerade Zug der Römerstraße ist hier auch noch in ältermittelalterlicher Zeit beibehalten worden (das im Nibelungenlied erwähnte Pledelingen ist das ursprüngliche Plattling). Heute biegt die Staatsstraße vor dem auf der Hochterrasse des linksseitigen Randes des Isartales gelegenen Marktes Plattling etwas aus der geraden Richtung ab, um dann die Hauptstraße des Marktes zu bilden. Die Isar floß ursprünglich am Südostrande ihres weiten Tales, um sich, wohl gegen Ende des hohen Mittelalters, im unteren Teil des Tales gegen den Nordwestrand umzulagern. Davon wurde auch das ältermittelalterliche Plattling betroffen, der Ort mußte verlegt werden. Die Stelle der ursprünglichen Ortschaft bezeichnet noch die Pfarrkirche St. Jacob in der Talniederung, die durch die Isar vom heutigen Markt getrennt ist.

³⁾ Festschr. d. Röm.-Germ. Centralmuseums Mainz 1927 S. 157 f.

⁴⁾ Vermutlich lag ein drittes Zwischenkastell im Abschnitt Regensburg-Straubing, etwa bei Pfatter, und ein weiteres vielleicht auf Passauer Boden, als Vorläufer des unter Antoninus Pius hier erbauten Bataverkastells.

obergermanische Ware bis zu den allerorten am raetischen Limes verbreiteten späten Erzeugnissen der mittelkaiserlichen Töpfereien.

Das Steinkirchener Kastell (s. Abb. 2) war auf der (hier die Niederterrasse um etwa 8 m überragenden) Hochterrasse dem Hange und dem Donaulauf parallel orientiert. Wie bereits bemerkt, haben wir von ihm noch die der Donau entgegengesetzte Südostfront nachweisen können. Die Länge dieser Front, also die Kastellbreite, betrug, wie sich noch feststellen ließ, zwischen den Wallmauer-Außenkanten der Südwest- und Nordostseite 58,7 m. Die Mitte der Südostfront nahm ein Tor ein, das von zwei nicht ganz gleich großen, 0,9 m über die Kastellmauer ausspringenden, NW—SO orientierten rechteckigen Türmen (der westliche 5,7 zu 5,9 m, der östliche 5,7 zu 5,65 m, Mauerstärke 1 m, Mauersohle 0,5 m unter der heutigen Oberfläche, Gußmauerwerk mit Verblendsteinen) flankiert war. Das Ausspringen der Tortürme um eine Mauerbreite dürfte wohl für einen verhältnismäßig späten Ausbau des Kastells in Stein sprechen. Die Torlücke hatte eine Weite von 4,5 m. Die hier näher dem nordöstlichen Torturm gefundenen zahlreichen Stücke einer Kalkschieferplatte mit vorgerissenen Zeilen und Einsatzlöchern für Bronzestabstaben, von denen verschiedene noch erhalten sind, gehören zu einer einst über der Porta angebrachten Inschrift; nach dem Anhalt, den eine Reihe anderer raetischer (wie obergermanischer) Grenzkastelle gewähren, dürfen wir hier an eine Ehreninschrift für Caracalla anlässlich seiner Bereisung der raetisch-obergermanischen Grenze im Jahre 215 denken. Da einzelne Plattenstücke durch Feuer sich verändert haben, können wir annehmen, daß das Kastell bei dem Germaneneinbruch der Jahre 259/260 zerstört worden ist, zumal von dem Platze jüngere Niederschläge seither gänzlich fehlen. Am Torbau kam auch ein Keilstein aus Tuff (16,5 zu 22 cm, Dicke 8 bzw. 14 cm) zum Vorschein; die Toröffnungen (oder die Fenster in den Türmen) waren also mit Gewölbebogen überspannt. Die an die Tortürme anschließende, nur noch in spärlichen Resten erhaltene Wallmauer hatte eine Breite von rund 1 m. Vor ihr lag eine etwa 1,2 m breite Berme, daran schloß sich ein Spitzgraben von rund 5,5 m Breite und etwa 2,6 m Tiefe. Ob ein zweiter Graben vorhanden war, konnte noch nicht festgestellt werden. An der Süd- wie Ostecke des Kastells ließ sich die allmähliche Abbiegung des Grabens zu den beiden Längsseiten des Kastells noch gut erkennen. An der Südecke bog der Graben noch vor dem inneren Graben der ältermittelalterlichen Abschnittsbefestigung um. Da in der Fortsetzung hier der jüngere (rund 8 m breite) Graben mit dem älteren zusammengefallen sein muß, hat man also bei Anlage des jüngeren Werkes den römischen Graben wieder benützt; aber auch noch andere Anzeichen sprechen dafür, daß die mittelalterliche Befestigung sich an die Reste des römischen Kastells angelehnt hat.

Neben dem Zuge des Grabens der Innenlinie der Abschnittsbefestigung ist beim Kiesbaggern ein kleiner Viereckbau von etwa 4 zu 4,5 m (Mauerstärke 0,9—1 m) beseitigt worden. Sein Abstand von der Wallmauer der Südostfront des Kastells betrug etwa 14 m; von der durch die Porta der Südostfront führenden Längsachse des Kastells war seine Nordostmauer etwa 24,5 m entfernt. Der Bau war ein Zwischenturm der Südwestfront, und zwar sprang er nicht wie die erhaltenen Tortürme vor. Weitere Einzelheiten der Wehranlagen des Kastells sind nicht bekannt geworden, auch von den sicherlich einst vorhandenen Ecktürmen weiß man nichts. Die Schmalseite über der Donau muß jedoch ein Tor gehabt haben, von dem mindestens ein Gangsteig zur Niederterrasse und zur Donau führte.

Trotz dieser wenigen Anhaltspunkte läßt sich die Länge des Kastells und damit auch sein Flächeninhalt einigermaßen genau berechnen. Nach den Gelände-Verhältnissen, wie sie hier vor der Abbaggerung bestanden haben, kann

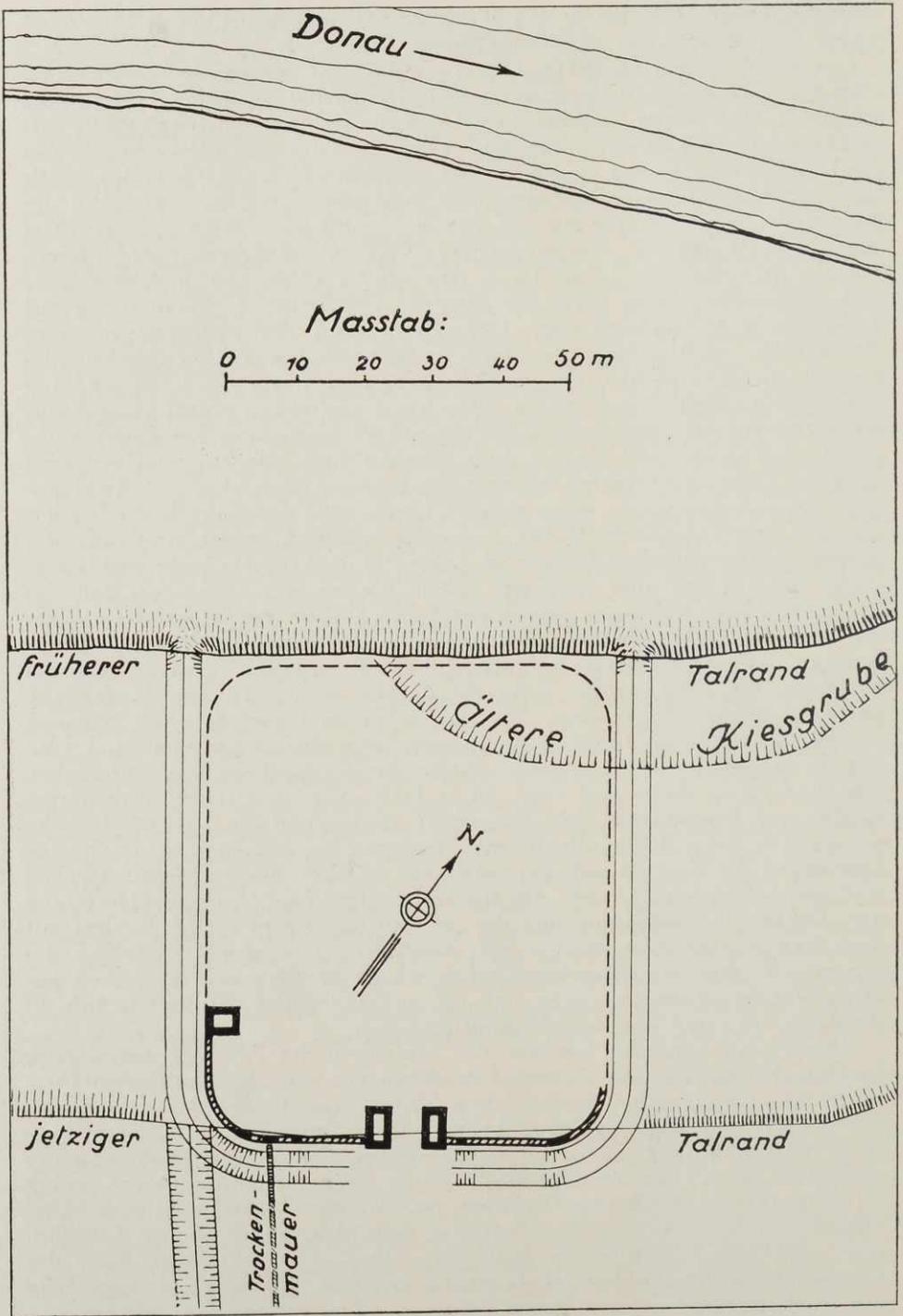


Abb. 2. Kastell Steinkirchen. 1:1000.

die Donaufront des Kastells nur am oberen Rande der Hochterrasse, hart an ihrem Abfall, gelegen haben, und zwar ohne Graben, wie das ebenso in Eining der Fall war. Die Donau hat hier (anders als beim Rosenaukastell unterhalb Passau) so gut wie nichts von der Hochterrasse fortgerissen, höchstens daß deren obere Kante in nachrömischen Zeiten seit dem Abstürzen der Mauer nachgegeben und die ursprünglich etwas steilere Böschung sich um ein geringes verflacht hat. Das Kastell muß einen rechteckigen Grundriß gehabt haben, denn bei Annahme einer etwa quadratischen Form wäre zwischen dem Graben und dem Terrassensteilhange noch ein schmaler zweckloser Streifen verblieben. Für das Kastell läßt sich so eine Länge (NW—SO) von 75 m oder etwas weniger bestimmen. Unklar bleibt, ob die beiden der Längsachse entsprechenden Langseiten eine Porta und zwischen dieser und den Ecken je einen Zwischenturm hatten oder ob keine Porta vorhanden und dafür die Front mit drei Zwischentürmen bewehrt war. Da anders als bei den Auxiliarkastellen beim Bau erheblich kleinerer Kastele erweislich kein festes Schema innegehalten wurde, haben wir in unserm Falle mit beiden Möglichkeiten zu rechnen. Bei Annahme von vier Toren ergäbe sich nach den Ausmaßen, wie sie die Südostfront bietet, eine Länge des Kastells von rund 75 m, die also noch etwas über den seitherigen oberen Hochterrassenrand vorspringen würde; hatten die Langseiten statt eines Tores jedoch nur drei Zwischentürme, so kämen wir auf rund 70 m Länge. Der Flächeninhalt würde danach fast 0,44 oder rund 0,4 ha betragen. Das Vorhandensein einer eigenen Limesstraße neben dem Strom läßt vielleicht darauf schließen, daß diese an den Langseiten des Kastells mündete, hier also Tore vorhanden waren, jedoch könnte die Limesstraße auch von dem Haupttor der SO-Front (der Praetorialsseite) ausgegangen sein. Bei der Ausbeutung der oben erwähnten älteren kleinen Kiesgrube wäre dann der Nordteil des Kastellinnern samt der abgerundeten Mauer und einem Eckturm zerstört worden.

Von den Innenbauten des Steinkirchener Kastells ist leider gar nichts bekannt geworden. Wahrscheinlich waren es nur Fachwerkbauten, deren enge Pfostenlöcher beim Abbagern des Geländes nicht auffielen. Jedenfalls hat aber die Retentura den Nordwest- und die Praetentura den Südostteil des Lagerraumes eingenommen, denn die Praetorialfront konnte unmöglich auf der Donauseite liegen, ebensowenig wie das in Eining der Fall war. Aus dem Kastellinnern scheint jedoch schon früher ein Bronzegegenstand militärischen Charakters aufgehoben worden zu sein. Der Historische Verein von Niederbayern hat für das Museum in Landshut im Jahre 1881 von Dr. Carossa in Pilsting (unteres Isartal; Bez.-A. Landau a. d. Isar) ein langgestrecktes Schwertortband mit Trompetenmuster in Durchbrucharbeit (im Stil der Fabrikate des Gemellianus aus Baden in der Schweiz) erhalten, dessen genauer Fundort nicht angegeben wurde⁵⁾. Wegen dieses Fundstückes haben wir seither stets mit der Möglichkeit gerechnet, daß neben der durch das untere Isartal laufenden und seitlich (südöstlich) von Plattling sich mit der Donausüdstraße vereinigenden Römerstraße (von Augsburg über Freising nach Passau) irgendwo in der Nähe von Pilsting während der mittleren Kaiserzeit ein militärischer Posten gelegen hat. Jetzt, wo in Steinkirchen ein Kastell nachgewiesen ist, möchte ich vermuten, daß das Bronzeortband beim Kiesgraben in der erwähnten kleinen älteren Grube zum Vorschein gekommen und dann in die Hände des genannten Altertumsfreundes gelangt ist.

Über die im Kastell stationierte Truppe wissen wir bis jetzt nichts. Nach seinen geringen Ausmaßen ist das Kastell, das wir nicht ohne weiteres als

⁵⁾ Verh. Hist. Ver. Landshut, 54, 1898, 32 Nr. 956; F. Wagner, Die Römer in Bayern ⁴ 1928 Taf. 4.

Numeruskastell bezeichnen wollen, eines der kleinsten am rätisch-obergermanischen Limes gewesen, aber es zählt nicht zu den allerkleinsten.

Das zum Kastell gehörende Lagerdorf dehnte sich, nach den Streuscherben und sonstigen spärlichen Bodeneinschlüssen zu urteilen, jedenfalls in lockerer Bebauung außerhalb des Kastells auf den drei Landseiten aus. Die Bedeutung einer nordöstlich vom Kastell gelegenen, rund 1,5 m eingetieften viereckigen Grube von etwa 15 m Seitenlänge, aus deren heller, mehr grauer als schwarzer Einfüllung neben einzelnen römischen Scherben viel Tierknochen stammen, bleibt unklar. Wo wir das Kastellbad zu suchen haben, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis. Möglicherweise lag es gar nicht auf der Hochterrasse, sondern auf dem Niederterrassenschotterstreifen, ähnlich wie in Eining aller Wahrscheinlichkeit nach ein ältestes Kastellbad auf einem Geländeabsatz unterhalb des Kastells erbaut worden ist. Irgendwelche Steinmonumente, Skulpturen, Inschriften usw., die zu diesem Punkte gehören könnten, sind weder von Steinkirchen noch aus der Umgebung bekannt geworden. Allerdings verhält es sich entsprechend auch mit dem wesentlich größeren und wichtigeren Künzing. Aber selbst Straubing und Passau bieten uns ja nur eine überraschend geringe Zahl von Steinmonumenten. Da der Bayerische Wald nur aus Urgebirgsgestein besteht, muß das Mittelalter hier überall mit den Baumaterialien wie mit den sonstigen größeren Blöcken usw. aus Kalkstein stark aufgeräumt haben. Möglicherweise wurden auch größere Steine des Kastellgebietes in gewisser Menge beim Bau der Kirche bzw. ihres älteren Vorläufers verwendet, deutet doch der Ortsname mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einen schon in vorromanischen Zeiten vorhandenen steinernen Kirchenbau hin. Ebenso wird man bei der Aufführung der Mauer auf dem Wall der Abschnittsbefestigung das Steinmaterial des Kastells benützt haben.

Rund 150 m von der Südwestfront des Kastells folgte in Südwestrichtung das Brandgräberfeld des Platzes mit zahlreichen Gruben, die Holzbrandreste, Leichenbrand und viele mehr oder weniger zertrümmerte Tongefäße (darunter Sigillaten spätsüdgallischer, mittelgallischer und obergermanischer Fabriken) enthielten. In einem Grabe war der Leichenbrand sogar in einer Glasurne geborgen. Das Gräberfeld hatte etwa 70 m Länge (NO—SW) bei mindestens 25 m Breite; da sich am derzeitigen Steilrand der Kiesgrube noch Gräbereinschnitte zeigen, dürfte der Friedhof eine noch größere Breite aufweisen. Wie Neubauer beobachtet hat, lief durch den abgebaggerten Teil des Grabfeldes in NO—SW-Richtung ein etwa 5 m breiter Streifen ohne Gräber, der in der kiesigen Humusdecke eine Kiesbeschotterung zeigte. Der Brandgräberfriedhof dehnte sich also beiderseits einer Straße aus, die vom Südwesten bzw. Süden des Kastells herkommend in mäßigem Abstände dem Rande der Hochterrasse über der Donau folgte.

Bei der Lage des Steinkirchener Kastells unmittelbar an der Stromgrenze und so erheblich vor der römischen Hauptstraße des südlichen Donauufers wird es ohne weiteres verständlich, daß es auf der Strecke unterhalb Regensburg oder mindestens von Straubing bis Künzing unabhängig von der in einigermaßen gerader Richtung die Auxiliarkastelle verbindenden Verkehrslinie noch eine eigene Limesstraße längs der nassen Grenze gegeben haben muß. Aufgabe der Limesstraße war es hier, die Auxiliarkastelle noch unmittelbar mit dem dazwischenliegenden Kastell geringerer Größe über die, ähnlich wie am Limes nördlich der Donau, so auch hier in bestimmten Abständen folgenden Wachtürme u. dergl. zu verbinden. Daß wohl gleichzeitig mit dem Ausbau des Limes jenseits der Donau auch an der nassen Grenze entsprechende Wachtürme u. a. m. erbaut und weiter unterhalten wurden, lehrt eindringlich das Beispiel vom Weinberg auf dem rechten Donauufer unterhalb Eining. Der

im Brandgräberfeld des Steinkirchener Kastells festgestellte gräberfreie beschottete Streifen deutet diese Limesstraße in der Richtung gegen Straubing an. Auf dieser Strecke der ractischen Donaugrenze wie auch weiter oberhalb galt es, am anderen Ufer einen mehr oder minder breiten Streifen des seit alters gut besiedelten Vorlandes des Bayerischen Waldes, den Gau Stadevanga des Naristenlandes, zu überwachen, weshalb auch hier neben den großen Kastellen mit Auxiliarbesatzung und kleineren Garnisonspunkten noch Wachtürme und andere Bauten des Grenzschutzes unerlässlich wurden. Wie unterhalb Steinkirchen die Limesstraße weiterzog und wo sie das gegen die Mündung zu für einen dauernd benützbaren Weg nicht gerade günstige weite Isartal querte, läßt sich vorerst nicht recht ersehen. Daß unterhalb der Isar als Limesweg bis Künzing etwa die Hauptstraße benützt worden wäre, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Die am rechten Rande des Isartaleinschnittes beim „Burgstall“ (Refugium des 10. Jahrhunderts n. Chr.) unweit Langenisarhofen reichlich gehobenen römischen Fundniederschläge der mittleren Kaiserzeit gehören wohl nur zu einer Mansio am Anstieg der Donausüdstraße zur Lößterrasse, nicht aber zu einer militärischen Anlage.

Wie bereits bemerkt, muß das Steinkirchener Kastell, das mit seinen Wehrbauten ursprünglich wohl in Holz und Erde ausgeführt und später erst in Stein erneuert wurde, während die Innenbauten wohl restlos in Fachwerk aufgeführt waren, am Ende seines Bestehens in Flammen aufgegangen sein, offenbar beim Zusammenbruch des Limes nördlich der Donau und östlich vom Rhein im Jahre 259/260. Weil unter den reichlich aufgesammelten Kleinfunden nichts auf nachfolgende Zeiten hinweist, ist anzunehmen, daß damals auch der zugehörige Vicus zerstört worden und danach wenigstens an diesem Platze nicht mehr neu erstanden ist. Indessen muß bald darauf der Grenzschutz auch auf der Strecke unterhalb Regensburg erneuert worden sein. In Passau kam so die Batavergarnison nebst dem Vicus in die spätrömische Ummauerung des Altstadtringes, des einstigen Oppidums Boiodurum, Künzing und Straubing müssen damals neue kleinere Kastelle erhalten haben, während in Regensburg das Legionslager in eine starke Festung umgewandelt wurde. Dazu wurde die spätrömische Grenze der Provinz hier mit neuen stärkeren Wachtürmen bewehrt, so wie es vom Bodensee bis Regensburg der Fall war. Leider haben wir aber an der nassen Grenze unterhalb Regensburg auch für derartige Wachtürme noch keinen Anhalt im Gelände. Zur Preisgabe der spätrömischen Limesanlagen auf dieser Strecke kam es um die Zeit, in der Severin hier und am norischen Donauufer wirkte.

Im Bereich des Steinkirchener Baggerfeldes liegen noch andere Befestigungsreste, die wir mit guten Gründen als zu einem Refugium des 10. nachchristlichen Jahrhunderts gehörig ansprechen dürfen. Die Einzelheiten dieser mehrfachen Abschnittsbefestigung lassen sich ohne weitere Grabungen noch nicht genauer überblicken. Interesse verdient der Umstand, daß bei der Anlage der inneren Wall- und Grabenlinie der Doppelbefestigung der Schuttwall samt dem vorgelegten Graben der Südwestfront des zerstörten römischen Kastells wiederbenützt und in Südostfortsetzung dieser Linie in den damals eigens aufgeschütteten anschließenden Erdwall noch eine an die Kastellmauer stoßende, rund 1 m breite Trockenmauer (auf der Außen- und Innenflucht mit Lehm verstrichen) gesetzt worden ist. Möglicherweise wurde bei Einrichtung des Refugiums auch der Graben der Nordostseite des Kastells für eine weitere Innenlinie der Abschnittsbefestigung benützt. Steinkirchen scheint im älteren Mittelalter eben wegen dieses Refugiums kein ganz unbedeutender Platz gewesen zu sein.